

Der Ring des Generals [Fortsetzung]

Autor(en): **Lagerlöf, Selma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 36

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 5. September 1936

Zwei Gedichte von Irmela Linberg.

Herzen.

Viele blaßrote Herzen
Stehen im Gartenbeet,
Bluten, zittern und schmerzen,
Bis sie der Wind verweht.

Hörst Du sie rastlos klopfen?
Spürst Du ihr Einsamsein?
Siehst Du sie langsam vertropfen
Nachts — im Sternenschein?

Steck nicht die schimmernden Blüten
An dein Mädchenkleid —
Möge Dich Gott behüten
Vor solchen Blühens Leid!

Abschied.

Eh in den Alltag sich der Weg verbog,
laß Abschied nehmen uns und weise sein.
Wir sind uns fremd und unser Sehnen log,
Wir gehen nimmer zu einander ein.

Du suchst die Andere und ich den Andern,
Du träumst die Hehre und den Heiligen ich,
um sie zu finden, laß uns wieder wandern
getrennten Pfades jedes ganz für sich.

Die Täuschung, die uns zu einander zog,
sei ausgelöscht, — so sind wir wieder rein.
Das Jahr ist lang, noch steht die Sonne hoch,
Eh' in den Alltag sich der Weg verbog,
laß Abschied nehmen uns und weise sein!

Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf.

Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

8

Es war ein schöner Herbsttag, über den blauen Himmel trieben kleine weiße Wölkchen und die Bäume waren voll von goldenem Laub. Zugvögelscharen flogen unablässig über ihren Köpfen dem Süden zu. Es war etwas Ungewöhnliches, daß man so viele an einem Tag sah. Es war ihnen, als hätte dies etwas zu bedeuten. War es ein Zeichen von Gott, daß er ihr Vorhaben billigte?

Als der Propst geendet hatte, trat der Landeshauptmann vor und verlas das Königsurteil. Es war lang, und viele Wendungen konnten sie nur schwer verfolgen. Aber sie verstanden, daß die weltliche Macht gleichsam ihr Zepter und ihr Schwert niederlegte, ihre Klugheit und ihr Wissen und von Gott die Führung erbat. Und sie beteten, sie beteten alle, daß Gott sie führen und leiten möge.

Hierauf nahm der Amtmann die Würfel und bat den Richter und einige andere der Anwesenden, damit zu werfen, um zu sehen, ob sie in Ordnung seien. Und man hörte den Fall der Würfel auf das Trommelfell mit einem seltsamen Beben. Diese kleinen Dinger, die so manchen Mannes Unglück gewesen, sollten sie nun für würdig erachtet werden, Gottes Willen zu künden?

Als die Würfel ausprobiert waren, wurden die drei Gefangenen vorgeführt. Zuerst wurde der Becher Erik Svansson gereicht, der der Älteste war. Aber zugleich erklärte ihm der Amtmann, daß dies noch nicht die endgültige Entscheidung war. Jetzt sollten sie nur würfeln, um die Reihenfolge untereinander zu bestimmen.

Dieser erste Gang fiel so aus, daß Paul Eliasson den niedrigsten Wurf machte und Ivar Svansson den höchsten. Er war es also, der beginnen sollte.

Die drei Angeklagten trugen dieselben Kleider, die sie angehabt hatten, als sie auf ihrem Heimwege aus der Sommeralm dem Rittmeister begegnet waren, doch sie waren jetzt zerrissen und beschmutzt. Und ebenso hergenommen wie die Kleider waren die, die sie anhatten. Aber allen schien es, als sei Ivar Svansson derjenige, der sich unter den dreien am besten gehalten hatte. Das kam wohl daher, daß er Soldat gewesen und in Krieg und Gefangenschaft durch viele Leiden abgehärtet war. Er hielt sich noch gerade und hatte ein mutiges und unerprobtes Auftreten.

Als Ivar Svansson zur Trommel hintrat und den Becher mit den Würfeln aus der Hand des Amtmanns ent-

gegennahm, wollte dieser ihm zeigen, wie er den Becher zu halten und wie er zu werfen hatte. Aber da huschte ein Lächeln um die Lippen des Alten.

„Das ist nicht das erstemal, daß ich mit Würfeln spiele, Herr Amtmann“, sagte er mit so lauter Stimme, daß alle ihn hörten. „Der Starke-Bengt aus Hedebn und ich haben uns so manchen Abend dort draußen in den Steppenländern damit ergötzt. Aber nie hätte ich geglaubt, daß ich noch einmal mit ihm spielen müßte.“

Der Amtmann wollte ihn zur Eile antreiben, aber alle hörten ihm gerne zu. Das war ein tapferer Kerl, der noch scherzen konnte, wenn er vor einer solchen Entscheidung stand.

Nun faltete er beide Hände über dem Becher, und man sah, daß er betete. Als er sein Vaterunser gesprochen hatte, rief er mit lauter Stimme: „Und nun bitte ich dich, Herr Jesu Christ, der du meine Unschuld kennst, daß du mir aus Gnade einen niedrigen Wurf gewährst, denn ich habe weder Kind noch Liebste, die um mich weinen.“

Als dies gesagt war, schleuderte er die Würfel auf das Trommelfell, so daß es dröhnte.

Und alle, die draußen standen, wünschten in diesem Augenblick, daß Ivar Ivarsson frei werden sollte. Sie hatten ihn gern, weil er tapfer und gut war. Sie konnten nicht begreifen, daß sie ihn je für einen Missetäter gehalten hatten.

Es war beinahe unerträglich, so weit weg zu stehen und nicht zu wissen, wie die Würfel gefallen waren. Richter und Amtmann beugten sich vor, um zu sehen, die Schöffen und die anwesenden Standespersonen näherten sich und sahen den Ausgang. Alle schienen betroffen, einige nickten Ivar Ivarsson zu, ein paar schüttelten ihm die Hand, aber die Menge bekam nichts zu wissen. Man murrte und knurrte.

Da winkte der Richter dem Amtmann, und dieser stieg auf die Treppenstufe vor dem Thinghause, damit man ihn besser sehen und hören konnte.

„Ivar Ivarsson hat sechs-sechs geworfen, was der höchste Wurf ist.“

Man begriff, daß Ivar Ivarsson freigesprochen war und man freute sich darüber. Mehrere fingen an zu rufen: Glück auf, Ivar Ivarsson!

Aber nun geschah etwas, was alle in Erstaunen setzte. Paul Eliasson brach in laute Freudenrufe aus, riß die Mütze vom Kopf und warf sie in die Luft. Dies kam so unerwartet, daß die Wächter ihm keinen Einhalt tun konnten. Aber man verwunderte sich über Paul Eliasson. Es war ja richtig, daß Ivar Ivarsson ein Vater für ihn gewesen war, doch nun galt es das Leben. Konnte er sich wirklich darüber freuen, daß ein anderer freigesprochen war.

Gleich darauf wurde die frühere Ordnung wieder hergestellt. Die hohe Obrigkeit ging nach rechts, die Gefangenen und die Wachmannschaft nach links, die anderen Zuschauer zogen sich zum Thinghaus hinauf, so daß die Trommel frei in der Mitte stand, von allen Seiten sichtbar. Nun war es Erik Ivarsson, der die Todesprobe bestehen sollte.

Heran kam ein gebrochener, alter Mann mit schwankendem, unsicherem Gang. Man glaubte ihn kaum wiederzuerkennen. Konnte dies Erik Ivarsson sein, der immer so fest und gebieterisch aufgetreten war? Sein Blick war trübe,

und viele glaubten, daß er sich dessen, was ihm bevor stand, kaum bewußt war. Aber als er den Becher mit den Würfeln in der Hand hatte, machte er einen Versuch, den Rücken emporzurichten und einige Worte zu sagen.

„Ich danke Gott, daß mein Bruder Ivar Ivarsson jetzt freigesprochen ist“, sagte er, „denn wenn ich gleich in dieser Sache ebenso unschuldig bin wie er, so ist er doch immer der bessere von uns beiden gewesen. Und ich bete zu unserem Herrn Christus, daß er mich einen schlechten Wurf tun läßt, auf daß meine Tochter dem angetraut werden könne, den sie liebt, und glücklich mit ihm lebe bis ans Ende ihrer Tage.“

Es war mit Erik Ivarsson so wie mit vielen Alten, daß seine einstmalige Kraft in der Stimme gesammelt schien. Was er sagte, das hörten alle, und es erweckte große Rührung. Es sah Erik Ivarsson so gar nicht ähnlich, einzugestehen, daß irgendeiner mehr gewesen war als er, und sich den Tod zu wünschen, um einen anderen glücklich zu machen. In der ganzen Volksmenge war nicht einer, der sich ihn noch als einen Räuber und Dieb denken konnte. Man stand da mit Tränen in den Augen und betete zu Gott, daß er einen hohen Wurf machen möchte.

Er schüttelte die Würfel im Becher kaum, sondern drehte ihn nur um und ließ sie fallen. Seine Augen waren zu alt, als daß er die Punkte auf den Würfeln unterscheiden konnte, und er wandte den Blick gar nicht hin, sondern stand da und starrte in die Luft.

Aber der Richter und die übrigen eilten herbei, und man sah denselben Ausdruck des Staunens auf ihren Gesichtern wie das vorige Mal.

Es war, als hätte die Menge vor dem Ringe noch lange bevor der Amtmann den Ausgang verkündete, begriffen, was vorgegangen war. Da war eine Frau, die rief: „Gott segne dich, Erik Ivarsson!“ Und nach ihr hörte man einen vielstimmigen Ruf: „Gott sei Lob und Dank, daß er dir geholfen hat, Erik Ivarsson!“

Paul Eliassons Mütze flog in die Luft wie das erstemal, und wieder wunderte man sich. Dachte er nicht daran, was dies für ihn selbst bedeutete?

Erik Ivarsson stand stumpf und gleichgültig da, nicht ein Aufleuchten glitt über seine Züge. Man dachte, vielleicht wartet er darauf, daß der Amtmann den Ausgang verkündet, aber auch nachdem dies geschehen war und er erfahren hatte, daß er wie sein Bruder sechs-sechs geworfen, blieb er unbewegt. Er wollte zu seinem früheren Platz zurückschwanken, war aber so ermattet, daß der Gerichtsdiener den Arm um ihn legen mußte, um ihn aufrecht zu erhalten.

Nun war Paul Eliasson an der Reihe, zur Trommel hinzutreten und den Glückswurf zu tun. Und alle wandten ihm ihre Blicke zu. Sie waren schon lange vor der Probe der Meinung gewesen, daß er der eigentliche Verbrecher sein müsse, denn einen höheren Wurf als die Ivaröhne getan, gab es auf den Würfeln nicht.

Man war nicht unzufrieden mit diesem Ausgange, aber nun sah man, daß Marit, Eriks Tochter, sich zu Paul Eliasson hingeschlichen hatte.

Er hielt sie nicht in seinen Armen, und kein Kuß, keine Liebkosung wurde zwischen ihnen getauscht, sie stand nur

da, eng an ihn gelehnt, und er hatte den Arm um ihre Mitte gelegt. Niemand konnte so recht sagen, ob sie schon lange so dastanden, denn aller Aufmerksamkeit war auf das Würfelspiel gerichtet gewesen.

Da standen sie nun jedenfalls Seite an Seite, in unerforschlicher Weise zusammengeführt, trotz Wachmannschaft und Obrigkeit, trotz der Tausende von Zuschauern, trotz des furchtbaren Spiels um Leben und Tod, in das sie verstrickt waren.

Es war Liebe, aber es war etwas über aller irdischen Liebe, das sie vereinte. Sie hätten so stehen können an einem Sommermorgen, nachdem sie die ganze Nacht miteinander getanzt und sich das erstemal gesagt

hatten, daß sie Mann und Frau werden wollten. Sie hätten so stehen können nach der ersten Abendmahlfeier, als sie alle Sünde aus der Seele gelöscht fühlten. Sie hätten so stehen können, wenn sie beide das Grauen des Todes erlitten hätten, und ins Jenseits gekommen wären und sich wieder getroffen und erkannt hätten, daß sie für Zeit und Ewigkeit zusammengehörten.

Sie stand da und sah ihn in inniger Liebe an, und irgend etwas sagte diesen Menschen, daß sie gerade Paul Eliasson ihr Mitleid schenken sollten. Er war ein junger Baum, der nicht bis zur Blüte und Fruchtzeit stehen bleiben durfte, er war ein Roggenfeld, das niedergetreten werden sollte, bevor es noch etwas von seinem Reichtum geschenkt.

Still löste er den Arm von Marit und folgte dem Amtmann zur Trommel. Man merkte ihm keine Unruhe an, als er den Becher in der Hand hatte. Er hielt keine Ansprache an das Volk wie die anderen, sondern er wandte sich an Marit.

„Hab keine Angst!“ sagte er. „Gott weiß, daß ich ebenso unschuldig bin wie die anderen.“

Hierauf schüttelte er die Würfel gleichsam tändelnd und ließ sie im Becher herumschnurren, bis sie über den Rand kamen und auf das Trommelfell fielen.

Regungslos stand er da und folgte ihnen mit dem Blick, aber als sie endlich beide still lagen, brauchten die Versammelten nicht darauf zu warten, daß der Amtmann den Ausgang verkünde. Paul Eliasson rief selbst mit lauter Stimme:



Ernst Breitenstein: Der Jüngste.

„Ich habe sechs-sechs geworfen, Marit. Ich habe sechs-sechs geworfen, ich wie die anderen!“

Es kam ihm nichts anderes in den Sinn, als daß er damit freigesprochen war, und er konnte sich vor lauter Freude nicht still verhalten. Er sprang in die Höhe, er warf die Mütze in die Luft, er schloß den Soldaten, den er neben sich hatte, in die Arme und küßte ihn.

Da dachten alle: man sieht, daß er ein Russe ist. Wenn er ein Schwede wäre, würde er nicht so vorzeitig jubeln.

Der Richter, der Amtmann, die Schöffen und die Herrschaften gingen gemächlich und ruhig zur Trommel hin und betrachteten die Würfel. Aber sie sahen diesmal nicht fröhlich drein. Sie schüttelten die Köpfe, und da war niemand, der Paul Eliasson zu dem Ausgang beglückwünschte.

Zum drittenmal trat der Amtmann auf die Vortreppe des Thinghauses und verkündete:

„Paul Eliasson hat sechs-sechs geworfen, was der höchste Wurf ist.“

Eine heftige Bewegung entstand in der Volksmenge, aber kein Jubel. Da war niemand, der dachte, es könnte irgendein Betrug begangen worden sein, so etwas war unmöglich. Aber allen war ängstlich zumute, weil das Gottesgericht keine Klarheit gebracht hatte.

War es so, daß alle drei Angeklagten gleich unschuldig waren, oder war es so, daß sie alle gleich schuldig waren?

Man sah Rittmeister Löwenköld eifrig auf den Richter zusehen. Er wollte wohl sagen, daß damit nichts entschieden war, aber der Richter wandte sich ziemlich jäh von ihm ab.

Der Richter und die Schöffen zogen sich in das Thinghaus zurück, um zu beraten, und unterdessen wagte es niemand, sich zu rühren oder zu sprechen, kaum zu flüstern. Auch Paul Eliasson verhielt sich still. Er schien jetzt zu begreifen, daß man das Gottesurteil in mehr als einer Weise auslegen konnte.

Nach kurzer Beratung zeigte sich der Gerichtshof wieder, und der Richter verkündete, das Amtsgericht sei geneigt, den Ausgang so zu deuten, daß alle drei Angeklagten freigesprochen werden sollten.

Paul Eliasson riß sich von seinen Wächtern los und warf wieder im hellsten Subel seine Mühe in die Luft, aber dies war ein wenig verfrüht, denn der Richter fuhr fort:

„Doch muß diese Auffassung des Amtsgerichts dem König unterbreitet werden, durch einen Kurier, der noch am heutigen Tage nach Stockholm abgehen soll, und müssen die Angeklagten im Gewahrsam verbleiben, bis Sr. Königlichen Majestät Bestätigung des Urteils des Amtsgerichts erflossen ist.“
(Fortsetzung folgt.)

Eine Ausstellung der Burgunderbeute im Historischen Museum Bern.

Die Burgunderbeute, die bei der Niederlage Karls des Kühnen in den Schlachten bei Grandson und Murten den Schweizern in die Hände fiel, erlebte die verschiedensten Schicksale. So manches wertvolle und berühmte Stück, von dem Chroniken und Geschichtsschreibungen erzählen, ist spurlos verschwunden. Von den verschiedenen Paramenten und Kleinodien weiß man, daß sie zur Gewinnung von Gold eingeschmolzen wurden; andere wiederum, und dies gilt namentlich von Schmuckstücken, wanderten ins Ausland. Geradezu unermesslich müssen Pracht und Reichtum gewesen sein, die Karl den Kühnen auf seinen Kriegswegen begleiteten, gemessen an den Werten, die den Siegern in die Hände fielen.

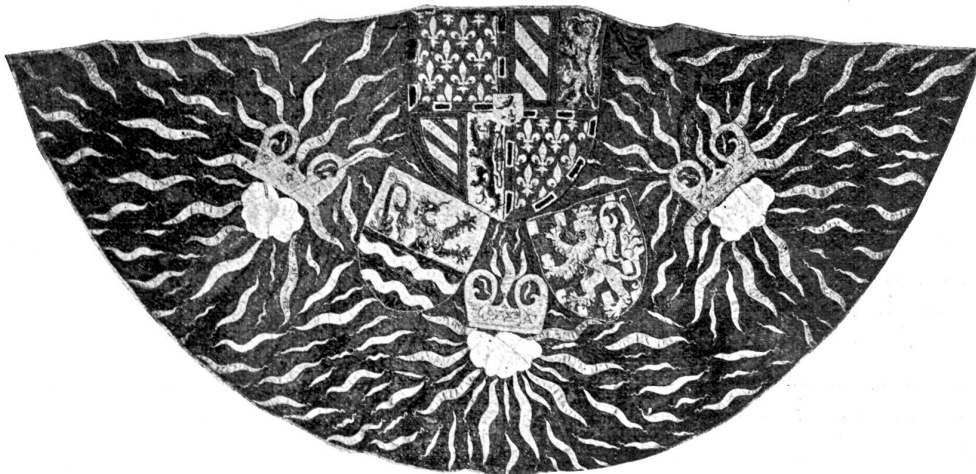
Zum Kongreß der Kunsthistoriker, der auch Bern in sein Programm einbezogen hat, veranstaltet die Leitung des Historischen Museums Bern eine Ausstellung der verschiedenen Stücke, die in unserm Lande von der Burgunder-

beute noch vorhanden sind. Herrn Direktor Wegeli ist es gelungen, manch interessantes Stück aufzufinden, das die Sammlung aufrundet und vervollständigt. Das Historische Museum Bern ist so glücklich, die wertvollsten Stücke der Burgunderbeute in den Wandteppichen Karls des Kühnen zu besitzen. Nur schon diese hervorragenden Gobilins, Stücke bester niederländischer Teppichweberei, die einstmals die Zelte Karls des Kühnen schmückten, dürften Kunstkenner und Kunstliebhaber zu einem Besuche veranlassen. Von diesen „Wandtapeten“ berichten die Chroniken immer und immer wieder. Sie schmückten in früheren Zeiten das Münster bei kirchlichen Feiern, und wurden auch bei den Eröffnungsfeierlichkeiten der Tagsatzung gebraucht. Und heute bilden sie einen der wertvollsten Bestandteile des Historischen Museums Bern.

Die Ausstellung der Burgunderbeute ist im Parterre sowie in den beiden mittleren Sälen des 1. Stockes aufgestellt. Im Parterre befindet sich ein Teil der erbeuteten Geschütze; der andere Teil wurde in dem sogenannten Casarsaale im 1. Stock ausgestellt. Diese Geschütze wurden leihweise von den Museen Neuenstadt und Murten beige-steuert. Dieser Teil der Ausstellung wird vervollständigt durch einen Bogenschützenchild, den das Berner Museum besitzt, sowie durch verschiedene Schwerter und andere Waffen. Vom letztern sei ein prachtvolles Schwert zu Hieb und Stich aus dem Murtensee, das Herr Direktor Angst, Zürich, dem Kanton Freiburg schenkte, besonders hervorgehoben.

Wie wunderbar sich diese Textilien erhalten, die uns vor allem die Person des burgundischen Fürsten, dann aber auch seine Umgebung und seine Kampfgenossen menschlich näher bringen. Die Vorliebe des Burgunders für Wappentücher kommt in den Stücken, die im Hauptsaal der Ausstellung aufgehängt sind, voll zum Ausdruck. Der ganze Reichtum der heraldischen Wappenwelt tritt uns in diesen aufgemalten und gestickten Wappen entgegen. Die Speerfähnchen tragen in gotischen Lettern die Devise Karls des Kühnen: „Je Pai emprins“. Schwarze, goldbestickte Chormäntel, die das Feuerstein- und Feuerstrahlmotiv, das auch auf Fahnen und Bannern zu sehen ist, variieren, wurden von Freiburg ausgeliehen: bis zum Jahr 1798 wurden sie dreimal im Jahr bei den Schlachtfeiern von Grandson, Murten und Wilmergen verwendet. Noch heute strahlen die Gold- und Silberstickereien auf dem schwarzen Samtgrund in leuchtender Pracht.

Kleinodien und Goldgeschirr von vollendeter Schönheit sind dem Bernerichthof entronnen und stehen nun, nach Jahrhunderten, vor uns, als hätte der Juwelier sie eben fertig gebracht. Der sogenannte Zwinglibecher wurde von Glarus ausgeliehen: wohl nicht allen ist bekannt, daß der nachmalige Reformator während seiner zehnjährigen Amtstätigkeit in Glarus einen Burgunderkelch zur Messe verwendete. Der Becher mit den vier Evangelisten und deren Symbolen auf dem Fuß ist auserlesene Goldschmiedearbeit aus dem 14. Jahrhundert. Ein sehr ähnlicher, aber etwas erhöhter Kelch stammt aus Risch, Kanton Zug. Von wunderbarer Schönheit ist ein Messingkelch aus dem Stift St. Leodegar in Zug, mit großem, filigranverzertem Scheibenknopf, der gleichfalls die Evangelistensymbole an der Kuppe trägt. Eine Erinnerung an Grandson ist der Kelch



Chormantel aus Freiburg, der bis 1798 bei den Schlachtfeiern getragen wurde. Zeigt das Motiv Feuerstein und Feuerstrahlen.